

Dienstag, 19. November 2024

Sie kommen auf keinen grünen Zweig

Der Dialog mit dem Kanton endete für die Bieler Waldschützer «ernüchternd». Nun haben sie zum zweiten Mal eine Petition eingereicht. Aber sie machen sich wenig Hoffnung.

Brigitte Jeckelmann

Am Montagvormittag vor der Staatskanzlei in der Berner Altstadt: Zehn Frauen und Männer wuseln vor dem Gebäude. Manche ziehen sich Masken über, bestreuen sich mit Laubblättern. Sie sollen Waldgeister darstellen. Die Waldgeister, die sich um den Bieler Längholzwald sorgen. Es sind Mitglieder der Regionalgruppe Biel der kürzlich gegründeten Interessengemeinschaft Berner Wald.

Pünktlich um elf Uhr überreicht Muriel Beck Kadima als Sprecherin der Gruppe der Vizestaatschreiberin einen Päckchen mit 1303 Unterschriften. Die Petition fordert, dass der Längholzwald primär als Ort für Erholung und Freizeit zu nutzen sei. Die Holzschläge seien massiv zu reduzieren. Der kantonale Staatsforstbetrieb ist zudem aufgefordert, den Wald auf schonende Art und Weise zu bewirtschaften und auf schwere Maschinen zu verzichten.

Beck Kadima sass einst für die Grünen im Bieler Stadtrat. Heute engagiert sie sich als Anwohnerin für den Längholzwald: «Der Wald ist mein Erholungsgebiet», sagt sie. Ihre Enkel besuchten die Waldspielgruppe, lernten dort den Umgang mit der Natur. Ihr sei es wichtig, den Längholzwald zu erhalten. Für Bielerinnen und Bieler sei es ein Rückzugsort, wo sie Kraft tanken könnten.

«Viele sind besorgt»

Die Unterschriften habe die Regionalgruppe Biel in kaum vier Wochen zusammengebracht. Und dies ohne Hilfe des Internets, sagt Beck Kadima. «Wir haben Menschen im Wald und auf der Strasse angesprochen.» Dabei habe sich herausgestellt: «Viele sind besorgt um den Längholzwald.»

Mit einer musikalischen Darbietung wollen die zehn Männer



Muriel Beck Kadima (rechts) überreicht die Petition mit 1303 Unterschriften.

Bild: Dario Brönnimann

und Frauen ausdrücken, wie sehr ihnen ihr Wald am Herzen liegt. Die Bielerin Karin Ackermann hat eigens dafür ein Lied komponiert. Nun singt es die ganze Truppe, Ackermann begleitet sie mit dem Akkordeon.

Zweite Bittschrift

Es ist bereits die zweite Bittschrift innerhalb von zwei Jahren, die sich um den Längholzwald dreht. Das Problem: Rund 60 der insgesamt 175 Hektar umfassenden Fläche gehört dem Kanton Bern, Bewirtschafteter ist der Berner Staatsforstbetrieb.

Dieser musste sich in den letzten Jahren wiederholt Kritik an den Eingriffen im Längholzwald gefallen lassen. Der Tenor: Der Staatsforst gehe mit seiner Holzerei unsensibel und grob zu Werke, würde zu viele Bäume fällen und zu oft schwere Ma-

schinen einsetzen, die das Gefüge des Bodens schädigten.

Im Herbst 2022 wollte der Staatsforst im Längholzwald auf einer Fläche von zehn Hektar 700 Bäume fällen. Der Bieler Holzwissenschaftler Ernst Zürcher kritisierte das als übertrieben. 200 Bäume seien genug.

Der Holzschlag, wie er geplant sei, würde grosse Lücken in den Waldboden reissen. Die Sonne würde ungebremst darauf scheinen und das Erdreich zu stark austrocknen. Die Bäume seien dann Hitzestress ausgesetzt und würden weniger gut wachsen.

Das kantonale Amt für Wald und Naturgefahren verteidigte den Holzschlag: Er diene der nachhaltigen Weiterentwicklung des Waldes. Junge Bäume würden dank mehr Licht und Platz besser nachwachsen können.

Zudem solle das Holz aus dem Wald auch Geld einbringen, was Teil einer nachhaltigen Bewirtschaftung sei. Holz aus dem Längholzwald bleibe in der Schweiz und leiste einen Beitrag an den Klimaschutz. Dies, weil Holz Kohlenstoff speichert.

Schwieriger Dialog

In der Folge lancierte die Bieler SP-Stadträtin Susanne Clauss eine erste Petition. Sie erreichte damit, dass der Kanton auf den Holzschlag vorerst verzichtete. Eine Dialoggruppe, bestehend aus Fachleuten des Kantons, Anwohnerinnen und Anwohnern sowie Vertretern der Stadt Biel und der Burgergemeinden, sollte in Gesprächen eine Lösung finden, mit der alle leben können.

Die Gruppe setzte sich seit dem letzten Frühling achtmal zusammen. Man diskutierte hin

und her. Nun sind die Gespräche beendet, eine Lösung gibt es nicht. Der Bieler Peter Kunz war Mitglied der Dialoggruppe. Das Ergebnis bezeichnet er als ernüchternd. Zwar habe man es geschätzt, dass sich der Kanton Gesprächsbereit gezeigt hat.

«Auf unsere Anliegen wurde aber nicht eingegangen», sagt er. Letztlich habe sich beim Dialogprozess fast alles um die Frage nach der idealen Waldbewirtschaftung gedreht. Und darin sind sich selbst Fachleute uneins.

Peter Kunz hat einen mehrere Seiten langen Bericht vom Verlauf der Gespräche verfasst. Diesen hat er letzte Woche dem zuständigen Regierungsrat Christoph Ammann (SP) überreicht.

Im Bericht beschreibt Kunz, wie man zwar versucht hat, sich zu finden, dies aber nicht gelingen wollte. Zu verschiedenen sei-

en die Interessen gewesen. Für die einen sei die Biodiversität im Zentrum gestanden, für die anderen der «klimafitte» Wald der Zukunft.

Gemeint ist damit die Zusammensetzung der Baumarten im Wald. Heute besteht der Wald in der Schweiz grösstenteils aus Rottannen und Buchen. Beide haben Mühe mit Hitze und Trockenheit.

Deshalb plädieren manche Fachleute dafür, im grösseren Stil Bäume zu pflanzen, die besser damit umgehen können wie zum Beispiel Eiche, Ahorn, Douglasie oder Weisstanne. Indem man mehr Licht in den Wald bringe, sollen diese Baumarten zudem besser wachsen.

Weitere Aktionen

«Ich hoffe, dass die Regierung unser Anliegen ernst nimmt», sagt Kunz. Muriel Beck Kadima glaubt nicht an ein positives Ergebnis, wie sie sagt. Eher rechnet sie damit, dass der Kanton das Moratorium aufhebt und der Holzschlag wie geplant erfolgt.

Eins aber ist klar: Für den Fall, dass die schweren Maschinen tatsächlich auffahren, seien neue Aktionen geplant. In welcher Form kann sie noch nicht sagen.

Die kantonale Wirtschafts-, Energie- und Umweltdirektion äussert sich auf Anfrage wenig konkret. Sie verweist auf den anspruchsvollen Dialogprozess. Das Amt für Wald und Naturgefahren sei ergebnisoffen in den Dialog gestiegen. Der Bericht zeige nun, dass sich die Gruppe nur auf wenige Massnahmen einigen konnte.

Regierungsrat Christoph Ammann habe den Bericht der Dialoggruppe zur Kenntnis genommen. Der Dialog Längholz sei damit abgeschlossen. Die Direktion stellt eine Information über das weitere Vorgehen in den kommenden Wochen in Aussicht.

Nachgefragt

«Wir haben jetzt auffallend viele junge Leute»

Interview: Deborah Balmer

Daniel Leuenberger, zum 51. Mal findet ab Mittwoch die Bieler Weinmesse Vinifera statt. Was können Besucherinnen und Besucher dieses Jahr erwarten?

Daniel Leuenberger: Grundsätzlich bleibt es beim Alten. Die Messe hat sich bewährt. Es gibt aber ein paar neue Stände mit neuen Anbietern. Zum Beispiel die bekannten Walliser Adrian und Diego Mathier aus Salgesch, die für ihre Weine zahlreiche Auszeichnungen bekommen haben. Ich würde die beiden als Superstars bezeichnen.

Haben Sie die Walliser nach Biel eingeladen?

Sie haben sich bei uns gemeldet. Ich denke, für Deutsch-

schweizer ist Biel eine Chance und Brücke in die Romandie – und umgekehrt. Seit wir in der Tennishalle sind, haben wir unter den Besucherinnen und Besuchern auffallend viele junge Leute, unter anderem aus dem Berner Jura.

Handelt es sich dieses Jahr um einen guten Weinjahrgang?

Auch wenn ein Walliser Weinhandler nur Walliser Wein verkauft, geht es an der Vinifera weniger um den Jahrgang. Die Weinmesse bietet die Möglichkeit, zwischen 600 und 700 verschiedene Weine zu degustieren. Einen Wein muss man gern haben, den kann man nicht einfach kaufen.

Der Fokus lag in den vergangenen Jahren bei lokalen Weinen. Ein Blick auf die Website zeigt,

dass 2024 auch Weine aus Georgien, Marokko und dem Libanon zu haben sind. Das ist ziemlich exotisch.

Ja, es ist sicher spannend, solche exotischen Weine zu bringen. Die Flaschen sind noch zahlbar. Der Libanon ist das älteste Weinanbaugebiet der Welt, und wir haben zum ersten Mal ein Weingut von dort bei uns. Da das Klima sehr trocken ist, kämpfen die Winzer nicht mit Pilzen. Es sind Schafe, die zwischen den Reben mähen. Es gibt sicher viel Wein von dort, den man nicht kennt.

Letztes Jahr kamen so viele Besucherinnen und Besucher wie nie zuvor. Es kamen Weinliebhaber aus der ganzen Schweiz und dem Ausland an die Messe. Kann man das heuer noch toppen?

Wir sind zufrieden, wenn es wie letztes Jahr läuft. Denn der Platz in der Halle ist begrenzt. Sonst würde dann am Samstagabend eng. Sowieso würde ich empfehlen, die Messen am Mittwochabend oder am Sonntagnachmittag zu besuchen.

Spürt man den Online-Handel?

Sicher auch, ja. Für mich als Veranstalter ist das zwar nicht so spürbar. Für die Weinhandler ist es aber manchmal frustrierend, wenn die Leute den Wein probieren und die Etikette danach fotografieren, um ihn dann im Internet zu kaufen.

Letztes Jahr sagten Sie, dass man mit der Vinifera gerne wieder in die Innenstadt kommen würde. Hat man

das versucht und ist gescheitert?

Wir haben in der Innenstadt kein Lokal, das gross genug ist. Wir brauchen etwa 1000 Quadratmeter. Im Kongresshaus, wo wir früher waren, riecht es nach Chlor, das wollen die Händler nicht. Und den Pavillon gibt es nicht mehr. Wir warten also auf die Rolex-Eventhalle, die beim Campus entsteht. Das könnte eine Möglichkeit sein. Dann hätten wir auch Laufkundschaft und die Leute könnten nach dem Messebesuch einfach in den Bus steigen. Das wäre besser. Es ist nicht zu empfehlen, nach der Vinifera ins Auto zu steigen.

Welches ist Ihr Lieblingswein?

Das ist sehr schwierig. Am Montag findet ja der Bielersee-Event mit 26 Bielerseeweinbau-

ern statt. Ich liebe Pinot Noir vom Bielersee. Und ich sammle Schweizer Pinot Noirs. Wegen des noch kühleren Klimas schmeckt er edel und weich. Mit zu viel Sonne hingegen wird er üppig und schwer, «sirupig». Es gibt übrigens nirgends sonst einen Event, an dem so viele Bielerseeweine zusammen sind.

Info: Die 51. Bieler Weinmesse findet ab morgen Mittwoch bis am 25.11. in der Bieler Swiss Tennis Arena statt.



Daniel Leuenberger
Vinifera-Direktor